

Schriften der Sudetendeutschen Akademie  
der Wissenschaften und Künste  
Band 36  
per aspera ad astra  
Klasse der Künste und Kunstwissenschaften

KARLHEINZ BEER

## **Prinzip Hoffnung: Wohnen neu und weiter denken**

Flüchtlingsarchitektur, Willkommensarchitektur, Integrationsarchitektur – was für Unworte, sie polarisieren, stilisieren, stigmatisieren, grenzen aus. „Flüchtlingskrise? Wohnungsfrage!“, titelte denn auch die *StadtBauwelt*. Wohnungsbau ist gefragt, Wohnungsbau für alle. Wettbewerbe müssen her, endlich im großen Stil bezahlbare Wohnungen bauen und Experimente mit neuen Wohnformen wagen. Annähernd 770.000 Wohnungen sind seit 2009 in Deutschland zu wenig gebaut worden. Mindestens 400.000 Wohnungen müssen einer Studie des Pestel-Instituts bis 2021 jährlich gebaut werden. Vor allem bezahlbare Wohnungen fehlen dabei nicht nur in den Ballungsgebieten. „Es gibt keine Flüchtlings-, sondern eine Wohnungskrise“ fasste die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* zusammen.

Die Bundesarchitektenkammer hat deshalb tiefgreifende Hinweise zu Standards, Bauordnungs- und Planungsrecht, Genehmigungsverfahren, Denkmalschutz sowie zur Wohnraumförderung vorgelegt. Der BDA Bayern betrachtet die aktuelle Wohnungsknappheit als große Herausforderung, er sieht sie als eine nicht zu unterschätzende Chance, das Bauen einfacher zu machen: um Potentiale zu entwickeln, bestehende Qualitäten zu sichern und neue zu ermöglichen. Die aktuelle Publikation „Standards im Wohnungsbau“ des BDA Bayern thematisiert die Zusammenhänge. Für ihn ist es nun dringend geboten, Normierungen und deren Wechselwirkungen mit anderen Regelwerken zu hinterfragen und mit dem Vorschlag alternativer Bauregeln konstruktiv die Debatte über Standards im Wohnungsbau zu eröffnen. „Die Stunde der Architekten“ titelte dieselbe *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. Selten hängt die Zukunft einer ganzen Gesellschaft so sehr an dem, was wo wie gebaut wird. Die Frage, so der Journalist Niklas Maak, wie diese Flüchtlinge und die Wohnungen in die Räume und sozialen Strukturen von Städten und Gemeinden integriert werden, bedeutet auch, ob ihre Ankunft als Belastung oder als Chance wahrgenommen wird: die Frage des sozialen Friedens.

Bei allen Abwägungen, Grundsätzlichkeiten, Überlegungen, bei allem Kleinklein zeichnen sich erste Entwürfe an, bei denen Antworten darauf gegeben werden, wie und in welchen Konstellationen man wohnen will, was vor dem Haus passiert, was

heute ein Platz ist, auf dem man sich trifft, oder wie man Arbeit und Wohnen zusammenbringt, die zeigen, wie man auch Räume, Plätze, Städte schafft, wie man den Bestand intelligent umbaut, aufstockt, verdichtet.

Mit der Ausstellung „Making Heimat. Germany, Arrival Country“ stellte das DAM Thesen und Beispiele aus deutschen Arrival Cities (Ankunftsstadtvierteln) zur Diskussion und zeigte konkrete Bauvorhaben zu ästhetisch gelungenen Lösungen für schnelle und kostengünstige Unterkünfte. Das Symposium „Flucht nach vorne!“ bestimmte Positionen zum Thema und bewertete aktuelle Lösungsansätze hinsichtlich Funktionalität und politischer und operativer Umsetzung. Der Deutsche Werkbund Bayern fordert eine „Renaissance des Mietwohnungsbaus“. Auch er sieht die anstehenden Planungs- und Bauaufgaben als große Chance, überkommene Normen und Regeln auf den Prüfstand zu stellen. Mit der Ideenwerkstatt „Wohnraum für Alle!“ hat er erste nachhaltige, mustergültige Lösungsvorschläge vorgelegt, Grundrisskonzepte, städtebauliche Konzepte, Bausysteme und soziale Konzepte.

„In Deutschland, einer der reichsten Industrienationen der Welt,“ so der Architekt Jörg Friedrich, „scheint im Umgang mit ein paar hunderttausend Flüchtlingen das Wissen um die großartige Kultur der europäischen Stadt als erfolgreiches städtebauliches und architektonisches Integrations- und Überlebensmodell für sehr viele unterschiedliche Bevölkerungsgruppen weitestgehend vergessen worden zu sein.“ Für ihn ist von der uralten Gastfreundschaft dem Fremden gegenüber im Umgang Deutschlands mit den ankommenden Flüchtlingen wenig zu spüren.

Das Recht auf eine menschenwürdige Architektur bedeutet für ihn die Entwicklung einer Stadtkultur. Sie bietet die Chance, über neue Architekturansätze ein Konzept für ein neues Zukunftsbild für die Stadt zu entwickeln. Die „kleine zentrumsnahe Wohneinheit“ ermöglicht die überschaubare, maßstäbliche Integration der Flüchtlinge in bestehende Stadt-, Raum- und Sozialstrukturen im Unterschied zu großen, abgeschlossenen Massenlagern am Rande der Stadt, sie schafft Gemeinschaft.

Gestern wie heute. Die neu gegründete Bundesrepublik wurde schon bald zum Einwanderungsland. Bei der Volkszählung 1959 waren fast acht Millionen Vertriebene aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten (aus der Tschechoslowakei und aus südosteuropäischen Ländern sowie 1,5 Millionen aus der Sowjetischen Besatzungszone bzw. DDR Zugewanderte) registriert worden. Diese zunächst Flüchtlinge und Ostflüchtlinge, dann Ausgewiesene, Neubürger, Vertriebene und schließlich Heimatvertriebene genannten stellten also ein Fünftel der Einwohnerschaft der jungen Bundesrepublik. 1960 machten sie mit über 13 Millionen sogar ein Viertel der Bevölkerung aus. Erst mit dem Bau der Mauer in Berlin 1961 versiegte der Flüchtlingsstrom aus der DDR.

Die Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen stellte eine enorme gesellschaftliche Aufgabe dar. Im Zweiten Weltkrieg waren – so der Kunsthistoriker Joachim Petsch – ungefähr 25 Prozent allen Wohnraums, in den Ballungsräumen und großen Städten sogar zwischen 50 und 80 Prozent zerstört worden. Die Wiedererlangung und Sicherung privater Häuslichkeiten wurde zum zentralen Ziel der Westdeutschen. Es wurde als Glücksfall gesehen, eine der Sozialwohnungen zu erhalten, deren Förderung das Kernstück des 1950 einmütig verabschiedeten Ersten Bundeswohnungsbaugesetzes bildete. Mehr als fünf Millionen Wohnungen wurden zwischen 1950 und

1960 errichtet, davon circa 60 Prozent als staatlich subventionierte Sozialwohnungen, deren Ausstattung bestimmte Standards nicht überschreiten durfte. Dem Gesetz zufolge sollten sie „für die breiten Schichten des Volkes“ bestimmt sein.

Einzugsberechtigt war jeder Haushalt, der ein bestimmtes Einkommen nicht überschritt. Viele der neuen Mieter zahlten einen Baukostenzuschuß, um bei der Wohnungsvergabe berücksichtigt zu werden. Die Sozialwohnungen waren sehr klein, anfangs für eine vierköpfige Familie mit weniger als 50 Quadratmetern bemessen. Aber auch dies bedeutete meist einen räumlichen Zugewinn gegenüber dem vorherigen Wohnen in überfüllten Altbauquartieren oder behelfsmäßigen Unterkünften.

Zur Behebung der großen Wohnungsnot wurden zudem im Rahmen und mit Mitteln des Marshallplanes Anfang der 1950er Jahre mehrere Siedlungen gebaut. Vorgabe war, Kleinwohnungen zu einem Festpreis möglichst billig zu errichten; der soziale Wohnungsbau sollte gefördert werden. Das Bundeswohnungsbauministerium lobte 1951 ein ECA-Realisierungs-Wettbewerb für Architekten und Baufirmen aus. Die im Anschluss als Zeilenbauten in Stadtlandschaften errichteten (und austauschbaren) Siedlungen unter anderem in Nürnberg-Langwasser, Stuttgart-Feuerbach, Hannover, Lübeck, Kaufbeuren und Recklinghausen, Bochum-Gerthe, Duisburg-Walsum tragen zum großen Teil heute noch den Namen ECA-Siedlung beziehungsweise MSA-Siedlung.

Der Wohnungsbau konnte sich sehen lassen, landauf, landab gibt es großartige Beispiele. Besonders bemerkenswert ist die 1949-1950 errichtete Siedlung Mechelnbusch in Hamburg-Rissen. Die Architekten Heinz Graaf und Curt Max Corleis entwickelten hier einen Haustyp mit versetzten Geschossen. Das in der Mitte liegende Treppenhaus teilt das Gebäude – eigentlich ein Vierspänner – in zwei Hälften, von denen eine ein halbes Geschoss höher liegt. So gibt es an jedem Podest der zweiläufigen Treppe jeweils nur zwei Wohnungstüren. Mittlerweile steht die Wohnanlage unter Denkmalschutz.

Die Grindelhochhäuser in Hamburg hatten eine Signalwirkung für ganz Deutschland: Wohnhochhäuser als strenge Zeilen mitten in der Stadt – das war, so der Architekturhistoriker Gert Kähler – eine Demonstration der wiederauflebenden Moderne und ein architektonischer Glücksfall, innerhalb widerstrebender baupolitischer Richtungen und schwierigster technischer und organisatorischer Probleme. Sechs kurze und sechs lange schlanke und mit bis zu vierzehn Geschosse hohe Scheiben, alle in Nord-Süd-Richtung ausgerichtet, alle parallel – die Architekten um Bernhard Hermkes, Rudolf Lodders und Ferdinand Streb schufen 1946-1956 ein ebenfalls denkmalgeschütztes Fanal der Moderne.

Das auch unter Denkmalschutz stehende Hansaviertel in Berlin – 1953-1960 unter Beteiligung der besten Architekten weltweit, u.a. Alvar Aalto, Oscar Niemeyer, Le Corbusier, Walter Gropius, Mies van der Rohe, Hans Scharoun, Max Taut, Egon Eiermann, Paul Baumgarten – errichtet, ist nach den Grundsätzen der „gegliederten und aufgelockerten Stadt“ eine Ansammlung von einzelnen Häusern in einer parkähnlichen Landschaft. Es ist eine Demonstration zeitgemäßen Wohnungsbaus, hier zeigte sich die Bundesrepublik dem Ausland als moderner, sozialer Staat und den Bürgern im Inland, was sozialer Wohnungsbau im internationalen Standard hieß, Wohnungen

für alle in gesunder Umgebung, in überschaubaren Einheiten, mit leichter Erreichbarkeit.

In München gilt die ebenfalls denkmalgeschützte Boschetsrieder Siedlung des Architekten Emil Freymuth als herausragendes Beispiel für Wohnungsbau der frühen 50-er Jahre. Die 1952-1955 Nord-Süd gerichteten Häuser stehen als Zeilen und Punkthäuser in einer parkähnlichen, vom Durchgangsverkehr freigehalten Anlage. Alle Wohnungen wurden mit Balkon oder Loggien ausgestattet.

Die Bedeutung dieser Bauten der Nachkriegszeit und ihre besonderen Qualitäten wie Bescheidenheit, Fragilität, Rationalität, Offenheit oder Rohheit stehen – pars pro toto – für eine Architekturepoche, für eine Haltung. Die in ihrer Unverwechselbarkeit und historischen wie sozialen Bedeutsamkeit heute erkennbaren städtebaulichen Leitbilder, Siedlungsformen, Bauprogramme und Bautypen stehen für die Hoffnung auf eine neue Gesellschaft, auf die Kräfte der neuen Demokratie, auf neue Lebens- und Wohnformen. Die gestalterische Vielfalt und das Nebeneinander gestalterischer Konzepte kennzeichnen die Architektur. Technische Innovationen charakterisieren die Bauten und schaffen Grundlage für eine neue ästhetische Gestaltqualität bis weit in die 70er Jahre. Soziale und politische Achtsamkeit bildet einen prägnanten Hintergrund für die Bauten dieser Zeit. Demokratie wird zum Bauherrsinn.

Um nun also aus dem Krisenmodus der Erstunterbringung herauszukommen, sind – so die *StadtBauwelt* – mittel- und langfristige Strategien gefragt. „Die Flüchtlinge bringen Bewegung in die Wohnungsfrage, die sich schon lange vor 2015 gestellt hat“, so die Architekturjournalistinnen Doris Kleilein und Friedrike Meyer. „Bezahlbare Wohnungen sind Mangelware in Deutschland. Das Thema wird uns in den kommenden Jahren begleiten“.

Der Architekt und Urbanist Stefan Rettich macht denn auch Handlungsbedarf vor allem beim Wandel von der neoliberalen zur gerechten Stadt aus, bei der Verhinderung von Bauland- und Immobilienspekulation, bei der Vermeidung von Sonderabschreibungsprogrammen, beim Umdenken von Hightech zu Lowtech, bei der Kontrolle reduzierter Standards, beim Bauen neuer Stadtviertel und größerer Quartiere, bei der Urbanisierung von Großwohnsiedlungen, bei der Vermeidung alter Fehler in neuen Quartieren und last not least bei der Aufwertung der Kommunen mit mehr Befugnissen.

Dass das „Labor Stadt“ klappen kann, dass der schonende Umgang mit der Fläche bei neuen Bauvorhaben, die Revitalisierung von vorhandenen Brachflächen, die Minderung des Energieverbrauchs, die Nutzung vorhandener Infrastrukturen sowie ein Ende der Zersiedelung der Landschaft gelingt, dass Wohnen in der Stadt ein unmittelbarer Spiegel des sozialen Miteinanders sowie seiner politischen Grundbedingungen ist, beweisen Architekten quer durch Deutschland.

Etwa Praeger Richter Architekten mit ihrem Ausbauhaus Neukölln, ein kluges Konzept zur grundlegenden Raumstruktur: Ein „Regal“, in dem individualisierter Ausbau mit unterschiedlichen Standards möglich ist. Imke Woelk und Partner zeigen bei der Siedlung Uhlenhorst in Berlin die Potenziale für Nachverdichtung mit bezahlbarem Wohnraum. Palais Mai schlagen mit ihrem Projekt „Import Export“ in Münchens Goethestraße eine Plattform für Kreative und Kulturschaffende mit unterschiedlichen Wohnmodellen vor. Das Kollektiv a um den Architekten – und Villa

Massimo Preisträger 2017 – Benedict Esche zeichnet mit ihrem Experiment mit Ateliers, Konzerthalle, Werkstätten und Wohnen im Mischgebiet von Johanneskirchen in München einen Ort des bewussten Miteinanders, Füreinanders, Wegeneinanders. Zillerplus und Bohn nutzen in München mit ihrer Bebauung über U- und Busbahnhof und der Trambahnwendeschleife an der Aidenbachstraße den Luftraum über öffentlichem Grund zum Wohnen. Drexler Guinand Jauslin bilden mit ihrer Arrival City 4.0 eine Grundstruktur, beim Innenausbau sollen sich die Bewohner beteiligen. Graft Architekten verfolgen mit ihrem Wohnen auf dem Tempelhofer Feld in Berlin die Idee, Menschen in Gebäuden in kleineren Maßstab leben zu lassen.

Die Liste der beispielhaften Ansätze ließe sich fortsetzen – glücklicherweise. Gefragt sind die weitere Entwicklung neuer Typologien für die aktuelle Wohnungsfrage und modulare und pragmatische Vorschläge zur Reduzierung von Standards. Gefragt ist die Kompetenz, Wohnen neu und weiter zu denken. Gefragt ist politische Unterstützung. Es gilt: Wohnungsbau als gesamtgesellschaftliche Aufgabe zu begreifen, deren Gelingen für einen erfolgreichen Standort Deutschland unabdingbar ist.